

Zeitschrift: ZS : Zürcher Studierendenzzeitung
Herausgeber: Medienverein ZS
Band: 97 (2018)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Maximilian Jaeger zum 95. Geburtstag der ZS:

«Studentisches
Engagement hat mich
immer beeindruckt»

Kugelsport
Pétanque in
Zürich

Rückblick
VSETH-Präsi
tritt ab

Zu klein
Die Bibliothek
der Zukunft

Eröffnen und profitieren: Das kostenlose Bankpaket.

Mit ZKB Nachtschwärmer und STUcard



Mehr auf zkb.ch/student

Mit ZKB student erhalten Sie die wichtigsten Bankprodukte von Konto bis Kreditkarte in einem Paket. Alle Studierenden zwischen 18 und 28 Jahren profitieren von attraktiven Vergünstigungen, dem ZKB Nachtschwärmer, der STUcard und dem kostenlosen Druck der Diplomarbeit.

Die nahe Bank



Zürcher
Kantonalbank

News

4–5 Die Bibliothek ist zu klein

Weniger Platz für weniger Bücher

6–7 «Konsumieren verändert nichts»

Der scheidende VSETH-Präsident Lukas Reichart im Interview

Thema

10 Ehemaligen-Senf

Sie sind längst nicht mehr dabei. Für uns öffnen sie ihr Herz

14–15 Wir schreiben Geschichte

Auszüge aus 95 Jahren ZS

16–17 Der Fürsprecher

Maximilian Jaeger war Delegierter des Rektorats. Die ZS hat ihm viel zu verdanken

18–20 Die Zürcher Faschisten

In den 1930ern gaben Faschisten den Ton an beim «Zürcher Student»

21 1923: Ein guter Jahrgang

Wir feiern nicht alleine: Wer neben der ZS noch 95 wird

Kultur

23 In die Sterne verguckt

Zu Besuch in der Urania-Sternwarte

24 Die Hand ins Feuer für die Uni

Die Betriebsfeuerwehr Irchel ist zur Stelle, wenn die Uni brennt

28–30 Alles dreht sich um die Kugel

Pétanquespielen auf der Josefswiese

8 Clusterfuck

8 Impressum

11 Senf der Redaktion

26 Amore

26–27 Kulturspalten

Organisiert euch! — Während wir diese Zeitung produziert haben, fanden die Erstsemestrigentage statt. Auch wir hatten einen Stand im Lichthof, an dem wir versuchten, die Erstis von der ZS zu überzeugen. Es war schön, all die verschiedenen studentischen Organisationen im Lichthof versammelt zu sehen.

Sie alle setzen sich für euch ein, liebe Erstsemestrige! Sie sind da, wenn die Uni wieder mal das Gefühl hat, über unsere Köpfe hinweg entscheiden zu können, was mit unserem Studium geschehen soll. Dann halten sie den Kopf hin. Tut es ihnen gleich: Setzt euch zur Wehr, wenn die Uni eine Bibliothek bauen will, die zu wenig Platz bietet (S. 4). Sagt nein, wenn sie Fächer streichen, die Studienzeit beschränken oder Gebühren erhöhen will (S. 6). Engagiert euch in euren Fachvereinen, in den Fraktionen der Hochschulpolitik – oder kommt ganz einfach zur ZS: Wir alle können eure Hilfe gebrauchen!

Besonders ans Herz legen möchten wir euch in dieser Ausgabe den Comic (S. 31). Es ist der letzte unseres umtriebigen Redaktors Kevin Solioz. In den letzten zwei Jahren hat er für uns fotografiert, illustriert und geschrieben. Nun zieht es ihn nach Berlin. Kevin, hab der Sorg!

Für die Redaktion

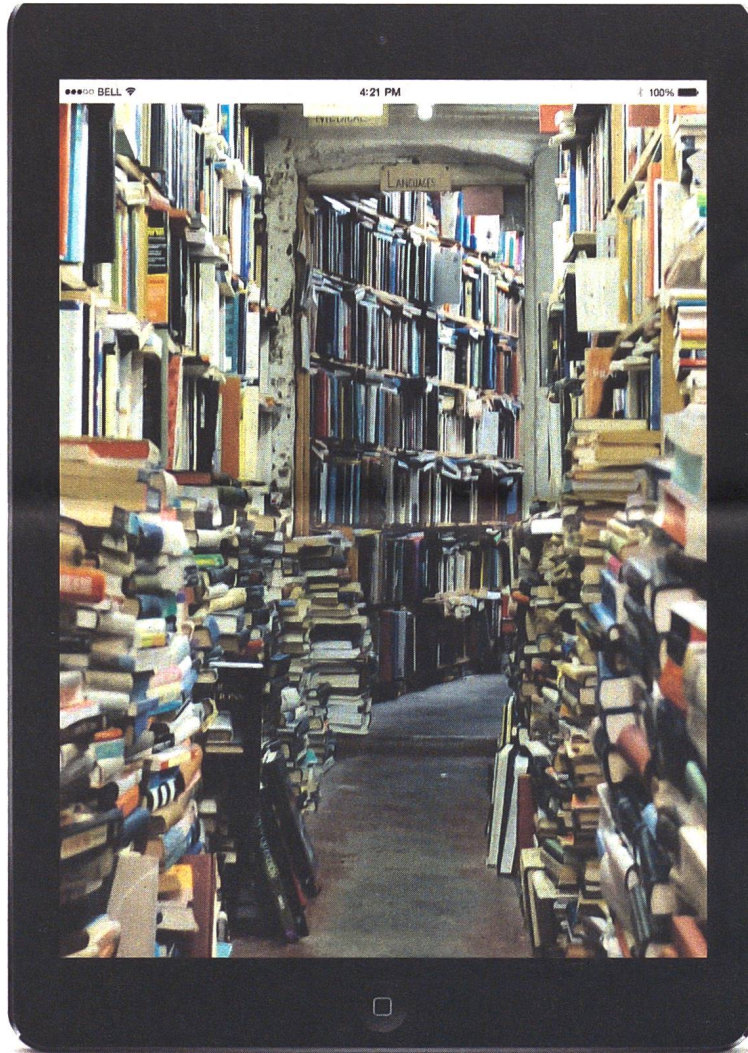
Reto Heimann und Oliver Camenzind



Die Bibliothek ist zu klein

Das verästelte Bibliotheksnetz der Uni Zürich soll zentralisiert werden.
Dagegen regt sich Widerstand: Viele fürchten einen Verlust an
Autonomie und Diversität.

Reto Heimann



Virtual Bookshelf statt staubige Bücherregale.

Sie logieren in Villen oder fristen ihr Dasein in Grossbauten. Einige von ihnen halten sich in Türmen in luftiger Höhe auf, andere verstecken sich in Kellergeschossen tief unter der Erde. Der Grossteil von ihnen wandert ruhelos von Hand

zu Hand, andere stehen für längere Zeit unbenutzt herum. Die Rede ist von den Aberhunderttausend Büchern, die sich auf die 39 Bibliotheken an der Uni verteilen. Besonders an der Philosophischen Fakultät unterhält praktisch jedes Institut

seine eigene Bibliothek. Damit soll bald Schluss sein.

Zentralisierte Bibliothek

Der kantonale Richtplan will, dass die Universität in neue Bauten investiert.

Er fordert aber auch, dass die Uni dem Kanton Gebäude zurückgibt. Die Bibliotheken, die sich darin befinden, werden verschwinden – zumindest in der Form, wie wir sie heute kennen.

Insgesamt 17 Bibliotheken werden in zwei riesige Neubauten einziehen; sie entstehen bis 2036 in zwei Etappen am Zentrum. Zusammen bilden sie die «UZH Bibliothek der Zukunft», die zentral gesteuert sein wird.

Entspannter Prorektor

Eine breite Allianz aus Professorinnen, Mittelbau-Angehörigen, Bibliothekaren und Studierenden bekämpft das Projekt. Darunter ist auch die Arbeitsgemeinschaft Bibliotheken, die sich vor allem aus Angehörigen der Philosophischen Fakultät zusammensetzt. Katarina Roberts von der AG sagt: «Eine Zentralisierung mag in gewissen Bereichen Sinn ergeben. Aber die Interessen der einzelnen Disziplinen müssen gewahrt werden.»

Prorektor Christian Schwarzenegger leitet das Projekt. Er sieht die Sache entspannt. «Die Bedürfnisse der einzelnen Disziplinen können in einer zentralen Struktur problemlos erfüllt werden. In der Leitung der neuen Universitätsbibliothek werden Vertreter und Vertreterinnen aus allen Fakultäten sitzen. Die Zentralisierung nimmt niemandem etwas weg.»

Geringere Kosten

Eine Bibliothek zu führen heisst heute nicht mehr nur, Bücher zu bestellen, sie aufzunehmen und systematisch zu ordnen. Ein immer grösserer Teil der Arbeit spielt sich online ab. «Alles, was die Planung von Projekten im digitalen Bereich anbelangt, können die einzelnen Fakultäten und Institute nicht alleine stemmen. Dazu braucht es dringend eine zentrale Struktur», so Schwarzenegger. Eine zentrale Bibliothek verursache

zudem deutlich weniger Kosten. Und die Anschaffung von Büchern und Medien sei leichter zu überblicken. Im Klartext: Es müssen nicht mehr von ein- und demselben Buch mehrere Exemplare angeschafft werden.

Ausgelagerte Bücher

Denn auch das versteht das Team rund um Prorektor Schwarzenegger unter Digitalisierung. Wenn es nach ihnen ginge, könnten bis zu 15 Prozent der Bücher ausgedient, weitere 35 Prozent zugunsten von Lernplätzen ausgelagert werden. Sie sollen dann auf Bestellung innert 24 Stunden

«Die Zentralisierung nimmt niemandem etwas weg.»

den verfügbar sein – oder kostenfrei als Digitalisate vorliegen. «Schon heute ist Standardliteratur vielerorts bereits online verfügbar. Da ist es doch aus Kostengründen sinnvoll, wenn man sie nicht an verschiedenen Standorten in Bücherform aufstellt», meint Schwarzenegger.

Eine Ansicht, die Roberts nicht teilt. «Studierende in den Geisteswissenschaften sind fast täglich in der Bibliothek. Das Stöbern in Büchern ist für sie Teil des Arbeitsprozesses», sagt sie. «Wenn sich nun ein grosser Teil der Bücher gar nicht mehr vor Ort befindet oder nur noch digital existiert, ist das nicht mehr gewährleistet.» Zumal nicht sicher sei, dass das Personal in einer zentralisierten Bibliothek immer noch so gut über die eigenen Bestände Bescheid wisse, wie die Fachpersonen in den heutigen spezi-

alisierten Bibliotheken. Pablo Hubacher, ebenfalls Mitglied der AG Bibliotheken, betont: «Im Gegensatz zu anderen Disziplinen, ist Forschung in der Geisteswissenschaft nie veraltet. Was heute als alter Hut verschrien wird, kann morgen bereits wieder brandaktuell sein.» Deshalb gibt es für ihn keinen Grund, Bücher auszulagern, nur weil sie zurzeit nicht mehr so oft ausgeliehen werden.

Bücher und Lernplätze

Die AG Bibliotheken kritisiert zu Recht, zu wenig miteingebunden worden zu sein. Erst jetzt, wo das Projekt in seinen Grundzügen steht, hat sie ein Mitspracherecht erkämpft. Solange sie dieses dazu nutzt, um über das Stöbern in Büchern und die wohlige Atmosphäre in Kleinbibliotheken zu lamentieren, spielt sie Schwarzenegger in die Karten. Es ist für ihn dann ein Leichtes, ihre Mitglieder als hoffnungslos antiquierte Bücherliebhaberinnen und Fortschrittsgegner abzustempeln. Dabei nennen weder die AG noch Schwarzenegger das eigentliche Problem der Sache beim Namen.

Irgendwann wird Schwarzeneggers Team uns vor die Wahl stellen: Entweder Bücher oder Lernplätze. Wir müssen entschieden klarmachen: Studierende brauchen beides. Es ist keine Frage des «Entweder-Oder»; es ist eine Frage des «Sowohl-als-auch». Sollte das nicht möglich sein, ist das Verdikt klar: Die Bibliothek der Zukunft ist zu klein.

Offene Debatte

Das Projekt ist in der Vernehmlassung. Alle Parteien können sich jetzt in die Debatte einbringen. Zu hoffen ist, dass die Beteiligten sich auch auf Grundsatzdiskussionen einlassen. Denn ansonsten droht die «Bibliothek der Zukunft» zu einem schlechten Kompromiss zu werden. Und das will niemand. ♦

Mit Legi
10% Rabatt
auf alles

«Dein Studi-Laden
in der Europaallee»

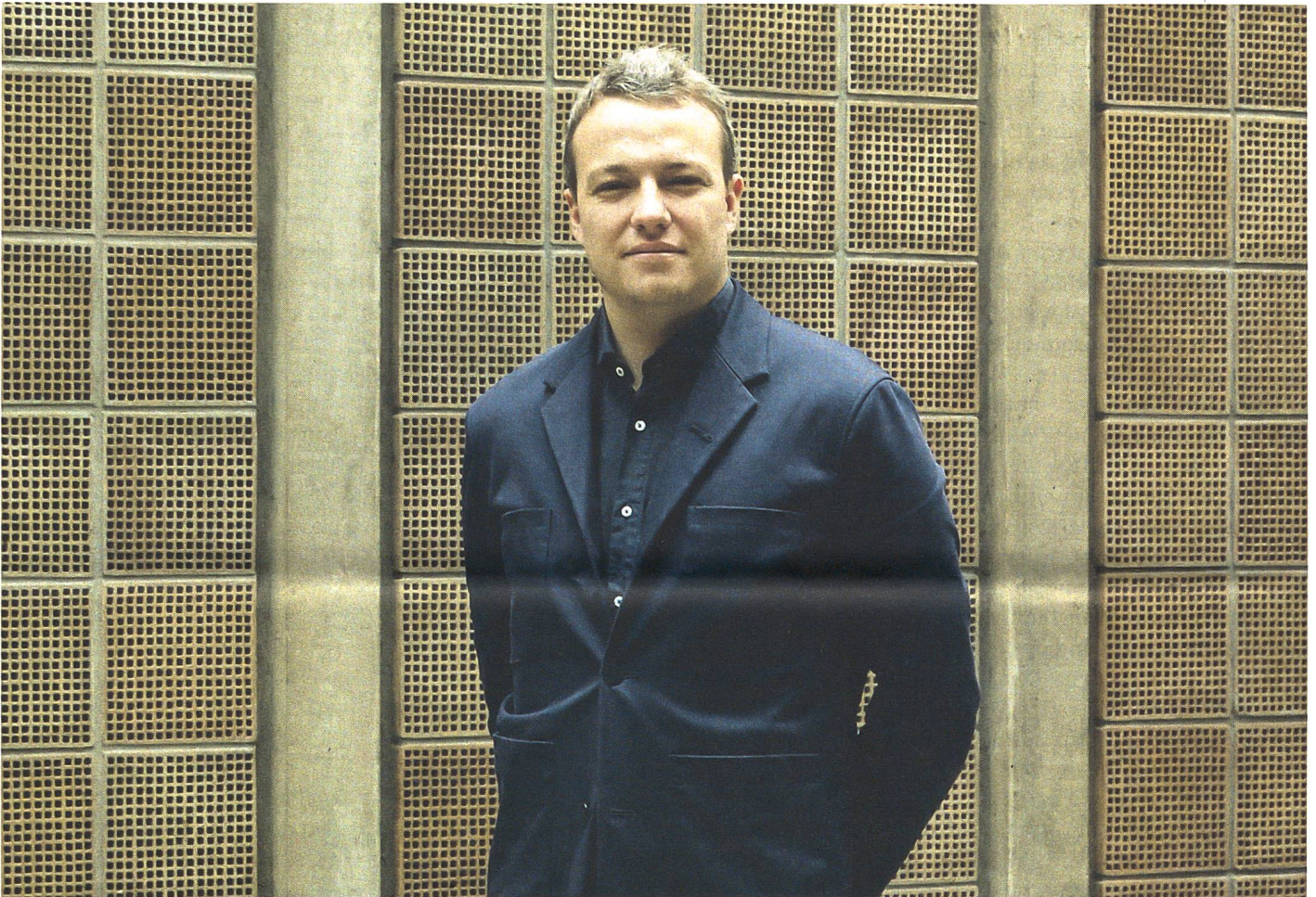
Lernmedien-Shop
Lagerstrasse 14, 8004 Zürich

Lern | Medien | Shop

«Wer an der Uni nur konsumiert, verändert nichts»

Im Herbst tritt Lukas Reichart als Präsident des VSETH ab. Mit der ZS schaut er zurück – zum Beispiel auf die Erhöhung der Studiengebühren.

Michael Stähli (Text) und Marco Rosasco (Bilder)



Hat eine turbulente Zeit hinter sich: Noch-Präsident des VSETH Lukas Reichart.

Was treibt Dich als Präsident des VSETH an? Was ist Deine Motivation?

Ich bin über den Fachverein in den VSETH gekommen. Zuerst habe ich eher Events organisiert und weniger mit Hochschulpolitik zu tun gehabt. Da war es das Umfeld, das mir Spass bereitet hat. Aus dieser Motivation, etwas für die Studierenden zu tun, bin ich dann in den VSETH gegangen. Während meines Jahres als Präsident, hat sich der Fokus etwas verschoben. Ich sehe jetzt mehr, was man alles ändern kann, wie wichtig unsere Vertretung ist.

Wie betrachtest Du das Resultat der Erhöhung der Studiengebühren an der ETH?

Grundsätzlich sind wir gegen jegliche Erhöhung der Studiengebühren. Dabei ist der Betrag, um den sie erhöht werden, egal: Unsere Argumente bleiben auch bei einer Erhöhung um dreihundert Franken bestehen. Es bleibt dabei, dass die Finanzierung für Studierende eine schwierige Sache ist, besonders für jene, die aus bildungsferneren oder weniger finanzstarken Familien kommen. Deshalb ist diese Erhöhung um dreihundert Franken ein Schritt in die vollkommen falsche Rich-

tung. Auf der anderen Seite bin ich froh, dass es ein kleiner Betrag ist und ich bin ein bisschen stolz auf den VSETH, dass wir etwas erreicht haben.

Wie wird sich der VSETH für die Studierenden einsetzen, für die zusätzliche dreihundert Franken eine finanzielle Belastung sind?

Es gibt jetzt eine Arbeitsgruppe zusammen mit den Leuten der ETH, wo wir uns einbringen können und zusammen nach Lösungen suchen, wie die Stipendien an der ETH angepasst werden können. Momentan sind wir noch sehr zuversichtlich,

dass sich die ETH da gut für die Studierenden einsetzen wird.

Der VSETH ist ein zivilrechtlicher Verein: Was bedeutet das?

Der VSETH ist als Verein organisiert und steht rechtlich gesehen auf derselben Stufe wie der lokale Fussballverein. Es gibt einen Rahmenvertrag mit der ETH, die den VSETH als die einzige Vertretung der Studierenden anerkennt. An der Universität Zürich ist das etwas anders: Dort ist der VSUZH als Körperschaft organisiert. Das hat zur Folge, dass der Kantonsrat mehr Kontrolle über ihn ausüben kann als bei uns. Wir sind wirklich unabhängig. Nur wir können im Namen der Studierenden Vertretungen wahrnehmen.

Warum ist es dann trotzdem so schwierig, die Interessen der Studierenden umzusetzen, etwa bei der Erhöhung der Studiengebühren? Was sind die Herausforderungen?

Ein gewichtiger Grund ist, dass die Gebührenerhöhungen nicht eine Entscheidung der Hochschule, sondern eine Entscheidung des ETH-Rats war. Der ETH-Rat ist das Steuerungsgremium aller Institutionen im ETH-Bereich, dem auch die EPFL, das PSI und weitere Forschungsinstitutionen angehören. Da treffen verschiedene Interessen aufeinander. Diese führen dazu, dass der ETH-Rat eine andere Sicht auf die Dinge hat als wir Studierenden. Im Endeffekt ist es so, dass der ETH-Rat entscheidet, wir haben bloss ein Mitspracherecht.

An welchen Projekten arbeitet der VSETH momentan?

Wir wollen uns jetzt, da die Studiengebühren durch sind, stärker mit Stipendien beschäftigen. Dann wollen wir uns verstärkt für die Chancengleichheit der Studierenden einsetzen. Wir werden zwei Ansprechpersonen innerhalb des VSETH beschäftigen, die den Studierenden bei Fragen oder Problemen mit Chancengleichheit, Mobbing und anderen Themen zur Verfügung stehen. Ein drittes Thema betrifft die IT-Infrastruktur: Wir wollen unseren Freiwilligen bessere Arbeitsbedingungen gewährleisten. Heutzutage sind alle auf gute IT-Lösungen angewiesen. Ziel ist es, dass der VSETH in Zukunft IT-Lösungen für alle studentischen Organisationen anbietet.



Dein Mandat geht im Herbst zu Ende. Was möchtest du den Studierenden mit auf den Weg geben?

Ich finde es extrem wichtig, dass wir als Studierende uns an der Hochschule für eine Verbesserung des Studiums einsetzen. Noch gibt es viele Baustellen: Diese können wir nur angehen, wenn sich Leute engagieren. Wenn man nur als Konsument durch die Uni geht und sich nicht damit auseinandersetzt, wie man etwas

verbessern kann, dann wird es leider keine Veränderung geben. ♦

Lukas Reichart

Studiert Informatik an der ETH Zürich. Im Herbst 2017 hat er das Präsidium des VSETH übernommen, womit er nicht nur der ältesten in der Schweiz noch bestehenden, sondern auch der einflussreichsten Studierendenvertretung vorsteht. Nationale Bekanntheit erlangte er durch seinen Einsatz gegen die Gebührenerhöhung an der ETH. Per Ende 2018 wird er sein Amt weitergeben.

Fast 500 Jahre zu viel studiert — Seit 95 Jahren gibt es die ZS jetzt. Das ist eine lange Zeit. Eine Zeit, während der schätzungsweise fünf Personen pro Jahr fleissig Zeitungen produziert haben. Dafür haben sie realistischerweise auch hin und wieder eine Vorlesung geschwänzt oder ein Seminar ganz schleifen lassen. Folglich ist davon auszugehen, dass die Macherinnen und Macher der ZS länger studiert haben als der Uni lieb gewesen wäre.

Nehmen wir an, die ZS beschäftigte zu allen Zeiten ihrer Geschichte fünf Personen gleichzeitig, und diese hätten durchschnittlich je ein Jahr länger gebraucht für ihr Studium. Das macht dann 475 Jahre, die alle Mitglieder der ZS über die letzten 95 Jahre länger an der Uni verbracht haben.

In diesen 475 Jahren hätten sie gut bezahlter Arbeit nachgehen und ziemlich viel Geld verdienen können. Ich stelle mir vor, dass dem Kanton Zürich allein wegen der ZS mehrere Millionen Steuergelder entgangen sind. Steuergelder, mit der die Zürcher U-Bahn hätte finanziert werden können. Zum Beispiel. Oder aber ein Fussballstadion. Oder was immer das kantönligeistliche Herz sonst noch begehrt hätte. Vermutlich hätte es sogar für die Fertigstellung der Autobahnumfahrung gereicht. Tja.

Für jemanden haben die 475 Jahre aber auch rentiert: die Universität selber. Sie hat 950 Mal Semestergebühren eingesackt, die sie niemand anderem als der ZS zu verdanken hat. Sagen wir, die Gebühren haben über die letzten 95 Jahre durchschnittlich 500 Franken betragen. Das ergibt nach Adam Riese knapp eine halbe Million Schweizer Franken. Die ZS und gerngeschehen!

Oliver Camenzind

Clusterfuck! An dieser
die Redaktion über Mö



Zürcher Studierendenzeitung

96. Jahrgang
Ausgabe 4/18
www.zs-online.ch

Auszeichnung

Die ZS ist Gewinnerin des Pro Campus Presse Award und damit die beste Studierendenzeitung im deutschsprachigen Raum.

Verlag

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto:
IBAN: CH32 0070 0110 0030 6727 2

Redesign

Oliver Camenzind und Michael Kuratli

Inserate

Frau Therese Herren
Stämpfli AG
Wölflistrasse 1, 3001 Bern
031 767 83 30
therese.herren@staempfli.com

Redaktionsschluss 5/18: 12.10.2018

Druck

Merkur Druck AG
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage

27'665 (WEMF 2017), 30'000 (Druckauflage)
Die ZS erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich. Die ZS ist von der Uni finanziell unabhängig.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch

Chefredaktion

Oliver Camenzind [cam] und Reto Heimann

Redaktion

Stephanie Caminada, Noemi Ehrat,
Karina Gander (Bildredaktion), Adelina Gashi
[aga], Jonathan Progin, Kevin Solioz

Mitarbeit

Philippe Amrein, Simon Braissant [bra],
Eva Duse, Sarah Genner, Andi Gredig,
Inke Gross, Annette Schär, Theodor Schmid,
Michael Stähli, Denisa Vitová,
Luisa Zanovello

Bilder und Illustrationen

Oliver Camenzind, Ennio Leanza,
Marco Rosasco, Kevin Solioz, Denisa Vitová

Lektorat

Jasmin Camenzind

Produktionssong # 4/18

Ape Rites – Autocorso





Gesund, genussvoll, zeitgemäss: Schweizer Milch und Milchprodukte passen in jede Mahlzeit.

Clever und vielfältig Darum ist Milch nicht ersetzbar

Dass Milch hilft, die Knochen zu stärken, ist heute allgemein bekannt. Doch sie kann noch viel mehr: Als Recovery Drink belebt Milch müde Muskeln. Und als prächtiges Nährstoffpaket macht sie eine gute Figur.

Milch und Milchprodukte sind clevere, zeitgemässe Lebensmittel. Sie bieten Abwechslung, passen in jede Mahlzeit und eignen sich bestens für unterwegs. Ihre gesundheitlichen Pluspunkte sind sowieso unschlagbar.

Für die Regeneration und eine gute Figur

Milch etabliert sich gerade als Recovery Drink: Nach dem Sport getrunken, hilft sie dem Körper, sich zu regenerieren. Milch nature gibt Flüssigkeit und repariert die Muskeln. Wer zusätzlich neue Energie braucht, greift am besten zur Schoggimilch. Milchtrinken unterstützt ausserdem eine schlanke Figur. Denn das Eiweiss sättigt gut und langanhaltend. Kalzium kurbelt die Fettverbrennung an und hemmt die Fetteinlagerung. Und noch ein Pluspunkt: Daten deuten darauf hin, dass der Konsum von Milch und Milchprodukten das Risiko für bestimmte Erkrankungen wie Bluthochdruck und Diabetes wahrscheinlich verringert. Damit bieten Milch und Milchprodukte Mehrwerte, die weit über die Versorgung mit Nährstoffen hinausgehen.

Drei Milchportionen am Tag

Für diese positiven Milcheffekte sind drei Portionen am Tag ideal: Ein frisches Jogurt nature mit Früchten zum Zmorger, Mozzarella-Scheiben

auf dem Salat zum Zmittag, ein Latte Macchiato zwischendurch – Milchprodukte passen einfach immer. Sie sind übrigens perfekt für mobile Leute: Dank bestimmter Eiweisstoffe verderben fermentierte Produkte wie Jogurt, Quark und Käse auch ungekühlt weniger schnell.

Milchverzicht ist unnötig

Natürlich kann man auch sogenannte Alternativen ausprobieren, ein Ersatz für Milch sind sie aber nicht. Eine Untersuchung der Berner Fachhochschule (BFH) zeigt, dass Pflanzendrinks weder natürlicher noch gesünder sind. Ihre Inhaltsstoffgehalte liegen meist viel tiefer als die von Milch. Insbesondere an hochwertigen Proteinen, essenziellen Aminosäuren, Kalzium und Vitaminen mangelt es. Dafür werden oft Zucker und Salz zugesetzt.



3 am Tag leicht gemacht

Unsere Rezepte zeigen, wie leicht sich eine Milchportion in einem Gericht verpacken lässt. Das tut gut und schmeckt gut.

swissmilk.ch/alltagsrezepte

Mehr erfahren?

Weitere Informationen und Tipps zu einer ausgewogenen Ernährung unter swissmilk.ch/gesund-essen



Gesund geniessen: einheimische, saisonale Lebensmittel konsumieren und pflanzliche mit tierischen Lebensmitteln kombinieren.



3 am Tag: ein Glas Milch, ein Becher Jogurt und ein Stück Käse. Das grosse Angebot einheimischer Milchprodukte bringt Abwechslung auf den Tisch.



Pflanzendrinks: Sie sind weder natürlicher noch gesünder. Sie können zwar Abwechslung bieten, die Milch jedoch nicht ersetzen.

swissmilk

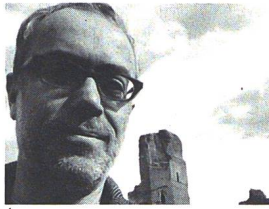


Duse

Berufswunsch

95 Jahre — ZS, Du bist ein Spiegel des Wandels und eine Konstante. Die Zeit bei Dir war fantastisch – die Quintessenz des Studierenden-Klischees meiner Generation: kurze Nächte, viel Kaffee, viele Zigis, geniale Gespräche und extrem kreatives, konzentriertes Schaffen. Und der eine oder andere Absturz. Dank Dir weiss ich, dass Tequila Gift ist für meine Selbstachtung und dass Journalismus zwar grossen Spass macht, für mich als Beruf aber nicht taugt. Auch dafür vielen Dank.

Eva Duse war von ca. 1999 bis 2002 Redaktorin bei der ZS und dem «iQ», bis 2003 zudem Vorstandsmitglied MVZS. Heute ist sie Politikwissenschaftlerin und reist immer noch den gleich Bands hinterher wie damals.



Schmid

Die grosse Freiheit

Arm, aber... — Anfangs der 90er Jahre verliess der VSETH die Herausgeberschaft der ZS, infolge einer aus seiner Sicht inopportunen Schlagzeile zum ETH-Gesetz. Damit eröffnete sich praktisch umgehend totale publizistische Freiheit, die wir weidlich nutzten, auch zu etlichen Experimenten. Wir haben einfach alles gedruckt. Wöchentlich. Inserateboykott? Wir kürzten unsere Löhne. Druckerei-Rechnungen offen? ZS-Party. – Ja, liebe Kinder, so war das, damals. Dafür waren die Kolumnen länger!

Theodor Schmid war von 1990 bis 1995 Redaktor bei der ZS. Er ist Mitbegründer des MVZS und des «iQ». Derzeit am Söhnchenhüten und Zweitstudieren in Berlin.



Gredig

Ewige Jugend

Wegen damals — Und plötzlich ist das alles furchtbar lange her. Rückblickend habe ich damals bei der ZS so gut wie nichts wirklich richtig gemacht. (Aber wenigstens auch kaum etwas vollkommen falsch.) Heute jedenfalls würde ich alles anders machen. Wegen damals. Weil nicht nur ich etwas mit der ZS, sondern vor allem die ZS etwas mit mir gemacht hat. Wir sind uns gegenseitig Geschichte geworden. Sie aber bleibt – konstitutiv! – aller Geschichte(n) zum Trotz stets jung und wach und beweglich. Also, ich natürlich auch.

Andi Gredig war von 2000 bis 2006 bei der ZS, dem «iQ» und dem MVZS engagiert, unter anderem als Redaktor. Heute ist er Assistent und Layouter am Deutschen Seminar der Universität Zürich.



Amrein

Das Gewicht der Seele

21 Gramm — Es geht nicht anders, der Blick folgt der Rauchschliere, die lautlos zur Zimmerdecke schwebt. Das Gewicht der Zigarette, das Gewicht der Welt, das Gewicht der Seele. Jörg Fauser hat es in einem seiner besten Gedichte mit 21 Gramm beziffert. Zu seinem zehnten Todestag habe ich 1997 eine ganzseitige Würdigung geschrieben. Seither sind 21 Jahre vergangen. Und bald werde ich meinen 43. Geburtstag begehen. Für Fauser war es der letzte, auf dem Heimweg nach dem lustigen Gelage hat er es nicht mehr über die Autobahn A94 geschafft. Ich werde anderswo enden. Schlimmer. Aberschosicher!

Philippe Amrein war von 1997 bis 1999 Redaktor der ZS. Heute ist er Produzent beim Tages-Anzeiger, leitet die Musikzeitung «Loop» und denkt sich Brote aus.



Genner

Hohes Alter

Fruchtbarkeit — Auch mit 95 Jahren auf dem Zeitungs buckel ist die «ZS» keine «alte Tante», sondern eine reife, hervorragend gebildete Dame, die jung genug ist, um seit 1923 journalistische Nachwuchstalente zu gebären. Das gelang ihr bereits als Mann («Zürcher Student»), als Frau («zürcher studentin») und auch problemlos als gendertechnisch polyvalente «Zürcher Studierendenzeitung». Wer weiss, ob es bald «ZS*» heisst: Hauptsache die «ZS» bleibt weitere 95 Jahre gebärfähig!

Sarah Genner war von 2005 bis 2006 Co-Chefredaktorin beim «iQ». Heute ist sie Wissenschaftlerin und Dozentin für Medien und Informatik.



Schär

Vergangenheit

Patina — Man neigt dazu, seine eigene Gegenwart kritisch zu betrachten. Und die Vergangenheit romantisch zu verklären. Darum halte ich meine Zeit in der ZS Redaktion auch in vornehmlich schwelgerischer Erinnerung: rosa Filter, ganz viel Weichzeichner und eine Prise Patina. In diesem Sinne: Geniesst die Zeit in der Redaktion, liebe Redaktor*Innen! Vermutlich werdet ihr bald schon wehmütig daran zurückdenken. Alles Gute zum Jubiläum.

Anette Schär war ab April 2001 in der Redaktion der ZS, nach einem Jahr aber nur noch für das «iQ» tätig. Ungefähr bis 2003. Heute ist sie freie Journalistin und Chefredaktorin einer wöchentlich erscheinenden Gemeindezeitung.



Heimann

Eimer nur für mich

Besser gealtert — Auf dem Balkon der Redaktion steht ein Eimer. An meinem ersten Tag als Redaktor habe ich ihn dort hingestellt und vergessen. Irgendwann haben die Leute angefangen, ihn als Aschenbecher zu missbrauchen. Bei Sommergewittern füllt er sich mit Regenwasser, in kalten Winternächten friert er mitsamt den Zigarettenstummeln zu. Die schlackige Brühe ist wohl toxischer als Atommüll. So steht der Eimer noch immer da. Er und ich, wir teilen dieselbe Geschichte – mit dem Unterschied, dass ich besser gealtert bin in den letzten zweieinhalb Jahren.



Gashi

On repeat

Wahnsinn — Wir sind verrückt. Ganze sechs Mal im Jahr lassen wir alle Vernunft sausen, tippen uns die Finger wund, kriegen Bindehautentzündungen vor lauter Bildschirmglotzerei, bewältigen Notfallübungen, wenn in letzter Sekunde noch ein Bild her muss, zanken uns eigentlich eine Woche lang in einem fort. Und dann, wenn alles vorbei und die Zeitung im Druck ist, fallen wir uns müde, glücklich und bierselig in die Arme und freuen uns auf das nächste Mal. Gaga, halt.



Progin

Bis zur Unendlichkeit

Traumschiff — Wir steigen ein, schnallen uns vor den Bildschirm und heben ab. Schwerelos feilen wir an Texten, schneiden Bilder ein und aus, schweben über volle Mülleimer hinweg. Mit jeder Zigarette kommen wir unserem Stern näher, Zeilen werden gelöscht und eingefügt, Artikel stehen und fallen. Erst jenseits des Asteroidengürtels kehren wir heim. Unser Traum wird über Nacht Wirklichkeit: Die lauwarme ZS in den Briefkästen der Studis.



Ehrat

Raum

Freiheit — Eine Chance für gelebte Kreativität, für kritisches Denken, für Gemeinschaft, für Förderung und Forderungen. Das ist die ZS. Sie ist ehrlich und unnachgiebig, stur und dennoch voller Witz und Charme. Ich bin dankbar, dass ich Teil davon sein darf, von diesem irrwitzigen Verein, der sich unbeirrbar dem Niedergang des gedruckten Blatts verweigert. Auf weitere 95 glorreiche Jahre!



Camenzind

Nix gelernt

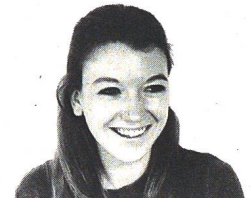
Lebensschule — Als ich an die Uni kam, war ich jung, dumm und brauchte eine Aufgabe. Die ZS empfing mich mit offenen Armen und lauwarmem Bier. Ich blieb. Jetzt bin ich seit drei Jahren hier und nicht mehr ganz so jung. Und klüger bin ich auch nicht gerade geworden. Eines aber habe ich gelernt: Es ist schön, eine Aufgabe zu haben. Und die ZS ist die schönste aller Aufgaben. Das verdanke ich meinen Mitstreiterinnen und unseren Vorgängern. Vielen Dank euch allen.



Gander

Leidenschaft

Oder Sucht — Wenn ich an die ZS denke, muss ich immer lächeln. Ich weiss noch, wie ich das erste Mal an der offenen Redaktionssitzung teilgenommen habe und danach meine erste Rezension verfassen durfte. Ich war nervös, aufgeregt und freute mich wie ein Kind. Aber richtig ging es erst los, als ich mein erstes Cover fotografieren durfte. Für die Porno-Ausgabe. Danach konnte ich nicht mehr aufhören. Die ZS wurde zu einer Droge. Bis heute. Und ich denke nicht an einen Entzug!



Caminada

Familie

Kreieren — Texte von Bedeutung, die zu berichten wissen, die inspirieren, interessieren und polarisieren; Geschichten über die Welt, die Uni, die Studierenden möchte ich für die ZS kreieren. Lange sitze ich noch nicht mit im Boot, doch weiss ich bereits jetzt: Begeisterung, grossartige Begegnungen, schlaflose Nächte und ein wundervolles Redalife, vielmehr eine Familie, wird sie mir im Gegenzug retournieren.



Solioz

Ein Märchen

Abschied — Eine Schwalbe flog über einen Tintenteich. Am Ufer gelandet, zupfte sie sich eine Feder aus, tunkte sie in den Teich und begann zu schreiben. Sie schrieb Zeile um Zeile und weil sich die Feder dabei abnützte, zupfte sie sich schon bald die nächste Feder aus. Nach drei Jahren hatte sie so viel geschrieben, dass sie mit ihrem spärlichen Federkleid nicht mehr so recht wegfliegen konnte.

95 Jahre ZS – ist das ein richtiges Jubiläum? Eigentlich nicht so richtig. Aber irgendwie eben doch. «Man muss die Feste feiern, wie sie fallen», lautet das Sprichwort. Und damit ist die ZS – das darf auch den vorhergehenden Generationen unterstellt werden – schon immer gut gefahren. Daher also diese Sonderausgabe zum 95-jährigen Jubiläum eines studentischen Mammutprojekts.

Wie es bei allen Geburtstagen die Regel ist, graben auch wir die alten Geschichten wieder aus. Manche liegen noch nicht sehr weit zurück, andere sind beinahe vergessen gegangen. Im Unterschied zu üblichen Geburtstagen wollen wir aber auch die finsternen Abschnitte nicht verschweigen. In den 1930er-Jahren war die ZS ein nationalistisches Kampfblatt übelsten Zuschnitts. Was darüber heute noch in Erfahrung zu bringen ist, haben wir so ausführlich wie möglich festgehalten.

Nach dem zweiten Weltkrieg hat sich die ZS in regelmässigen Abständen gewandelt. Sie wurde vom einfachen Studentenblatt zur Zeitung mit hohen Auflagen und noch höheren Ansprüchen an sich selbst. Sie wechselte ihr Geschlecht, ihren Erscheinungsrhythmus und erfand sich überhaupt immer wieder neu. Diesem Geist ist auch die optische Umgestaltung auf dieses Semester hin entsprungen.

Die ZS ist alt, aber noch lange nicht tot. Darum wollen wir heuer umso munterer feiern. Zum Wohl!

Oliver Camenzind

**95 Jahre
Liebe,
Wahnsinn,
Rausch**

Wir schreiben Geschichte

Seit 1923 war die ZS immer dabei, wenn sich in der Welt etwas tat.
Eine Auswahl aus 95 Jahren Zeitungsgeschichte.

Reto Heimann und Jonathan Progin

«Zürcher Student» von Ende Januar 1924

«...heute unterscheidet sich die Studentin kaum mehr von ihren Geschlechtsgenossinnen, weder in ihrer äusseren Erscheinung noch in ihrem Innenleben.»

Die Uni Zürich lässt 1864 als erste Schweizer Hochschule Frauen zum Studium zu. Drei Jahre später promoviert die Russin Nadeschda Suslowa als Ärztin, 1887 wird Emilie Kempin-Sypri die erste Schweizer Juristin. Trotzdem ist 1924 die Stellung der Frau an der Uni nicht geklärt: Darum fordert die Jus-Studentin Lilly Zoller in der neunten Ausgabe der ZS eine aktivere Rolle der Frauen in der Gesellschaft. Aber selbst Zoller hält an den für sie offensichtlichen Unterschieden zwischen Studentin und Nicht-Studentin fest.

«Zürcher Student» von Ende Oktober 1946

«Churchill spricht zur akademischen Jugend nicht nur der Schweiz – er spricht zu ganz Europa.»

Während sich die Welt gerade neu formiert und der halbe Kontinent in Trümmern liegt, kommt der britische Premierminister Winston Churchill an die Uni Zürich. Der ZS-Redaktor Jurij Judin ist dabei, als der charismatische Zigarrenraucher und Erzfeind Hitlers ein flammendes Plädoyer für ein geeintes Europa hält. Und Judin hat schon damals erkannt, dass die gesamte westliche Welt, für einen Augenblick nur, nach Zürich blickt.

«Zürcher Student» vom 6. Dezember 1962

«Es stand vieles auf dem Spiel in jenen Oktobertagen: der Friede auf unserer Erde, das Prestige zweier Weltmächte und die Glaubwürdigkeit des amerikanischen Präsidenten.»

Es war drei vor zwölf, als sich die USA und die Sowjetunion um Atomraketen auf Kuba stritten: Im Oktober 1962 schrammte die Welt nur um Haaresbreite an der nuklearen Katastrophe vorbei. Der Student Ruedi Hoegger lobt in der antikommunistischen ZS den US-Präsidenten Kennedy für seine Verhandlungskünste. Er appelliert an die Studis, einen eigenen Beitrag zur westlichen Friedenspolitik zu leisten und geht mit einem Beispiel voran: Kerzenverkauf für ungarische Flüchtlinge und gegen den Kommunismus.

«Zürcher Student» vom 9. Juni 1980

«Trifft die Quittung für diese Skandalpolitik ein, indem die Ewiggetretenen entsprechend heftig reagieren, so schreit das Bürgertum 'Gewalt!」, registriert alle Flaschen und Steine und kann sich sonst an nichts erinnern.»

Die bürgerliche Stadtregierung Zürichs hat gerade 60 Millionen Franken für die Renovation des Opernhauses gesprochen. Ein autonomes Jugendzentrum ist ihr aber keinen Rappen wert. Dagegen protestieren am 30. Mai Tausende Jugendliche und Studierende. Die Polizei reagiert mit Gewalt, die Zürcher Jugendunruhen sind Tatsache. ZS-Redaktor Martin Mani verteidigt die Demonstrierenden. Die Unruhen seien das Ergebnis einer über Jahre hinweg verfehlten Politik, die die Interessen der Jungen konsequent ignoriert habe.

«Zürcher Studentin» vom 24. Oktober 1992

«Und politisch ist es enorm wichtig, Blochers Legitimation nicht zu stärken, indem man/frau ihm das Monopol an Nein-Stimmen überlässt.»

Mit diesem Satz warb der damalige Philosophiestudent und heutige Grünen-Nationalrat Balthasar Glättli in einem Gastkommentar für ein EWR-Nein. Er begründete sein Unbehagen mit Wachstumskritik und befürchtete Lobbyismus in Brüssel. In den Neunzigern spaltete kein anderes Thema die politische Schweiz derart stark – mit Nachwirkungen bis heute: Sowohl der Aufstieg Blochers wie auch seiner SVP sind auf die von ihm gewonnene Abstimmung zurückzuführen.

«Zürcher Studentin» vom 1. November 1996

«World Wide Web oder kurz WWW heisst der Teil von [sic!] Internet mit den vielen Bildchen.»

Der Student Sven Schwyn erklärt, wie man sich im jungen Internet zurechtfindet. Die Hürden sind hoch: Wer Zugang zum Netz will, muss für 30 Franken analog einen Account einrichten. Gesurft wird über das Telefonnetz. Ziel: Die damalige Infoseite der ZS: <http://satan.ethz.ch/zs>.

«Zürcher Studentin» vom 28. März 2003

«Das den Iraki von Bush versprochene Paradies wird in Wirklichkeit ein Protektorat sein, das unter einer militärischen Administration steht.»

Kurz nachdem die «Pax Americana» völkerrechtswidrig in den Irak einmarschiert, schreibt die ZS-Redaktorin Sarah Schilliger diesen gescheiterten und weitsichtigen Satz. 15 Jahre später ist der Irak noch immer politischer Brandherd und leidet an den Folgen der US-Invasion.



Kehrte nach seinem Studium an die Uni zurück und blieb 30 Jahre: Maximilian Jaeger.

Der Fürsprecher

Maximilian Jaeger kennt die Uni wie kein Zweiter. Während Jahrzehnten war er die rechte Hand der Rektoren. Dabei setzte er sich auch für die ZS ein.

Oliver Camenzind (Text und Bild)

Als Maximilian Jaeger Ende der 60er-Jahre an der Universität Zürich studierte, war alles noch ein bisschen anders. Die Uni zählte etwa halb so viele junge Menschen wie heute, in den Hörsälen wurde noch munter geraucht – und zwar in den Bänken genauso wie vorne auf der Kanzel. Studierende vertrieben sich die Zeit im Lichthof bei einem Jass, Studienzeiten von 20 oder 25 Semestern waren keine Seltenheit. Gemütlich war es an der Uni aber dennoch nicht: Die Unruhen von 1968 standen vor der Tür. Sie sollten eine turbulente Zeit einläuten. Von 1981 bis 2011 stand Maximilian Jaeger mitten im Geschehen.

Rote Köpfe am Dies Academicus

Als Universitätssekretär und späterer Delegierter des Rektors war Jaeger für alles zuständig, was durch die Maschen fiel: «Das Organigramm der Uni war damals noch ziemlich einfach. Oft, wenn nicht ganz klar war, in wessen Zuständigkeitsbereich eine Aufgabe lag, war ich gefragt», sagt er heute.

Jaeger hatte Veranstaltungen zu bewilligen, diverse Anträge zu prüfen und repräsentative Einladungen der Universität auszurichten. Er erinnert sich zum Beispiel noch genau an den ersten Dies

Academicus, den er organisiert hatte. Aufmüpfige Studierende verunstalteten am Abend vor dem grossen Tag den ganzen Lichthof mit Farbe. Jaeger trommelte in der Nacht einen Putztrupp zusammen, um den Schaden zu begrenzen.

Als der Festakt dann in Gang war, kam es zu einem weiteren Eklat: Der Erziehungsdirektor beschwerte sich über die Art und Weise, wie die Universität die Verordnung über die Ausländergebühren vollzog. Und der amtierende Rektor argumentierte so lange streitlustig zurück, bis die versammelte Gesellschaft mit roten Köpfen dasass. Jaeger war froh, dass sich niemand über die vielen Fahnen wunderte, die die vielen Farbklebe an der Wand verdeckten.

Zur Hauptsache war Maximilian Jaeger aber dem Rektor verpflichtet. Dieser amtierte bis 1984 noch in Teilzeit und war im Vergleich zu heute nicht besonders mächtig. Vielmehr war er ein Professor mit einer Handvoll zusätzlicher gesamtuniversitärer Aufgaben. Das erklärt die besondere Stellung des damaligen Universitätssekretärs: «Der Rektor konnte unmöglich

in den Zeitungen stand, gab zu reden. Der «Zürcher Student» veranstaltete Partys, zu denen nicht selten 2'000 Studierende oder mehr kamen. Das brauchte immer wieder ein bisschen Füsprache bei der Unileitung. Diese ärgerte sich nämlich vor allem über die Unordnung und die vielen Betrunknen an diesen Anlässen. Ein Fall für Maximilian Jaeger, der natürlich dabei gewesen war: «Ich blieb jeweils die ganze Nacht und wusste darum, wie diese Feste abliefen. Und wenn sich tags darauf interne Dienste beschwerten, konnte ich vermitteln. Ich konnte die Rektoren überzeugen, dass im Jahresrhythmus auch Feste zum studentischen Leben an der Uni gehören, die das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Identifikation mit der Alma Mater fördern.»

Überhaupt half Maximilian Jaeger den Vereinen aus, wo er konnte. er fühlte sich als Bindeglied zwischen Studis und der Universität. Er zeigte sich verständnisvoll und grosszügig, wenn es etwas zu bewilligen gab und wusste stets auch für die ZS Geld in studentischen Fonds zu finden. So etwa Mitte der 90er-Jahre, als der neu gegründete Medienverein ZS zum ersten Mal auf digitale Technologie setzte. Die beantragte Computeranlage kostete stattliche 17'000 Franken. Jaeger wusste das Geld zu besorgen.

«Ich habe mich immer als Fürsprecher der Studis verstanden.»

über alle Vorgänge an der Uni Bescheid wissen. Er war auf seine Delegierten angewiesen und musste diesen vertrauen». Ein wichtiger Delegierter war Maximilian Jaeger. So stand Jaeger in einem Vertrauensverhältnis zum Rektor. Kontrollorgane gab es zwar, «ich hatte aber einen grossen Ermessensspielraum.»

ZS einziehen

Aus dieser Ausgangslage ergab es sich, dass Maximilian Jaeger Dutzenden studentischen Vereinen und weiteren universitären Organisationen immer wieder als helfende Hand zur Seite stand. «In meiner Zeit wurden vermutlich 50 oder 60 studentische Vereine neu gegründet.» Die meisten dieser Organisationen dürfte es heute nicht mehr geben. Viel zu tun gab es immer auch mit dem «Zürcher Student». «Die Leute beim ZS waren auch unipolitisch immer sehr engagiert. Das war der Uni nicht immer ganz geheuer», erinnert sich Jaeger.

Darum bekam er den Auftrag, den ZS immer sofort zu lesen, sobald dieser an der Uni aufgelegt war. Für den Fall, «dass mal etwas wäre» und der ZS Anfang der 80-Jahre hätte eingezogen werden müssen. «Doch das passierte natürlich nie. Die wussten genau, was geht, und was nicht. Ausserdem wollten wir niemanden zensieren. Den ZS lasen wir auch aus Interesse», sagt der Jurist. Doch nicht nur, was

Auf den Dialog gesetzt

Nicht, dass die Uni ihr Geld vor zwanzig, dreissig Jahren gedankenlos verschenkte. Jaeger erklärt: «Die Leute beim Medienverein ZS haben mir eine fünfseitige Erklärung geschickt, warum ein Computer für sie unerlässlich sei und warum sie einen solchen nicht selber bezahlen konnten. Die Studierenden waren so engagiert, dass es mich immer aufs Neue beeindruckt hat und das Vertrauen gegenseitig wuchs.» Er nahm die jungen Menschen und ihre Anliegen ernst: «Wenn sich jemand neben dem Studium für etwas Sinnvolles – Musik, Theater, Politik, Kunst und Kultur – einsetzt, ist das eine Leistung und unterstützungswert. Das dürfen wir nicht vergessen», sagt Jaeger.

Er hat diese Maxime bis zuletzt hochgehalten, als er ein Jahr vor seiner Pensionierung die Besetzung eines Hörsaals auflöste. Er ging an einem Sonntagabend spontan an die Uni und redete im grossen Hörsaal mit den Anwesenden. Jaeger sagte ihnen, dass die Stimmung innerhalb der Uni immer mehr zu einer Räumung durch die Polizei tendiere, machte aber auch klar, dass mit einem Polizeieinsatz an der Uni niemandem gedient sei. «Wir hatten einen leeren Raum, zu dem ich den Schlüssel hatte. Diesen Schlüssel bot ich in Absprache mit dem Rektor den Besetzerinnen und Besetzern an, wenn sie im Gegenzug den Lichthof und den Hörsaal freigeben würden.» Und siehe da: Um Mitternacht verliessen die Studis das Kollegiengebäude. Ein Erfolg und eine Genugtuung für Maximilian Jaeger, der immer auf Dialog und Zusammenarbeit gesetzt hatte. ♦



Der «Kampf gegen den Faschismus an den Zürcher Hochschulen» war auch einer gegen den «Zürcher Student».

Die Zürcher Faschisten

In den Dreissigern sassen in der Redaktion des «Zürcher Student» Faschisten. Die Aufarbeitung einer dunklen Vergangenheit.

Stephanie Caminada (Text)

«Erst wenn wir es fertig gebracht haben, unser Land von all diesen ausländischen Parasiten zu reinigen, sind wir wieder würdig, ein freies Land zu heissen.» Rassistische Parolen, nationalsozialistische Propaganda. In den Dreissigern in der ZS. Der «Zürcher Student», der Vorgänger der «Zürcher Studierendenzeitung», war nationalistisch geprägt, ein Teil der damaligen Redaktoren war von faschistischen Ideen inspiriert, die Inhalte der Texte wiesen Gemeinsamkeiten mit dem Gedankengut des Dritten Reiches auf. Stolz darauf ist man gegenwärtig nicht, gerne würde man es unter den Teppich kehren können. Trotzdem gehört es nun mal zur Geschichte der ZS. Nur durch die Auseinandersetzung damit kann man sich heute klar davon distanzieren.

Braune Spuren

Der «Zürcher Student» spielte insbesondere eine Rolle für die beiden wichtigsten Kräfte in der Schweizer Frontenbewegung, die sich im Schatten des Nationalsozialismus im Deutschen Reich und des Faschismus in Italien entwickelt hatten. In den frühen 1930er-Jahren blühen in den Nachbarländern faschistische Ideen auf, und ihre Verfechter kommen innert kürzester Zeit an die Macht. Auch in der Schweiz werden Stimmen laut, die eine «nationale Erneuerung» anstreben. Von diesen Zeitströmungen beeinflusst und von der völkischen Weltanschauung

begeistert, beginnen sich auch Studierende an der Universität Zürich in zwei frontistischen Hochschulgruppen zu organisieren. Deren Begründer, Robert Tobler und Hans Vonwyl, hinterliessen auch Spuren beim «Zürcher Student». Braune Spuren.

Frontistischer ZS

Hans Vonwyl gründete 1930 die frontistische Bewegung «Nationale Front», Robert Tobler rief im selben Jahr die nicht minder einflussreiche faschistische «Neue Front» ins Leben. Zu dieser Zeit war Vonwyl bereits seit einem Jahr verantwortlicher «Schriftleiter» beim «Zürcher Student», Robert Tobler löste ihn 1931

Die Frontisten prägten den «Zürcher Student» mehrere Jahre.

ab. Pikant: Der Grosse Studentenrat berief damals die Redaktoren des «Zürcher Student». Deshalb ist anzunehmen, dass auch im Studentenrat viele Sympathisanten der Frontenbewegung sassen, die Toblers und Vonwyls Ansichten teilten. Die frontistischen Redaktoren prägten die politische Haltung der Zeitung für den Zeitraum, in dem sie Artikel schrieben und überarbeiteten, sie beeinflussten massgeblich die Auswahl der Texte und instrumentalisieren die Zeitung für ihre Zwecke.

Unter ihrer Feder entstanden viele Texte zu politischen Themen, sie liessen ihre politische Haltung und Ansichten in ihre Redaktion und Texte einfließen. Andere spätere Frontisten wie Werner Niederer oder Eduard Rüegsegger gehörten zu ihrem treuen Stamm von Gesinnungsgenossen und Schreiberlingen. Doch Vonwyl und Tobler ermöglichten erst die Veröffentlichung der Texte. Doch nicht nur das, sie zensurierten auch kritische Stimmen. Und wenn sie solche trotzdem ausnahmsweise zulassen, zerrissen sie sie mithilfe von Begleitkommentaren.

Insbesondere unter Toblers Leitung eroberte die Bewegung «Neue Front» eine Schlüsselposition im «Zürcher Student». Sie drückte der Zeitung ihren Stempel auf. Eine bessere Gelegenheit, die akademische Jugend anzusprechen, bot sich nämlich kaum. Die Bewegung fand durch die Redaktionsleitung Toblers einen kostenlosen Weg, Aufsätze ihrer Anhänger zu veröffentlichen.

Die Kriegserklärung

Mit einer «Kriegserklärung an die grosse Mehrheit», seinem ersten Leitartikel, griff Hans Vonwyl die Studierenden bereits massiv an und warf ihnen Gleichgültigkeit und Passivität vor. Vonwyl wollte die

Studierenden aufrütteln: «Ich, der neue Redaktor, erkläre sämtlichen Hundertschaften der Schlafmützen, der Gleichgültigen, der Zuversichtlichen, der Pesimisten, der Besserwisser und Besserköner den Krieg! Bekehrung oder Kampf bis aufs Messer!» Es fehlten, so Vonwyl, das Engagement, die Verbundenheit und Kameradschaft untereinander. Die Sprache des «Zürcher Student» wird sich in den nächsten Ausgaben verschärfen, sie wird hitziger und salopper. Gemeinschaft ist ein wiederkehrendes Thema.

Später folgten Attacken gegen Ausländer, Juden, politische Parteien von den Kommunisten bis zum Freisinn und Lobgesänge auf faschistisches Gedankengut.

Kämpfen für die Einheit

Fanatisch schrieb ein Verfasser namens E.R. in der Juni-Ausgabe von 1930: «Das aber ist es gerade, was wir Jungen wollen: Kämpfen um eine starke Einheit, eine Lebens- und Schicksalsgemeinschaft aller Gesunden und Starken». Für Schwache sei kein Platz mehr auf dieser Welt. Diese sozialdarwinistische Einteilung der Gesellschaft in Starke und Schwache war eindeutig von der Rassenkampf-Ideologie der Nachbarländer Italien und Deutschland abgekipfert.

«Neues Führertum»

Allgemein findet sich in den Texten der frontistischen Verfasser eine grosse Abneigung gegen Ausländer, insbesondere gegen die «Überfremdung» der Universität durch ausländische Dozenten. Sie wurden mit «Schädlingen» gleichgesetzt. Ihre Absetzung wurde gefordert.

Ganz dem Theoriebuch des Faschismus entsprechend wurde das Führerprinzip propagiert. Zum Beispiel im Dezember-Heft 1930: Die Ideale der französischen Revolution leben zu wollen, sei ein Zeichen der Gestrigkeit, «viel näher bei der wirklichen

Die Demokratie sei ein Krieg aller gegen alle, hiess es im ZS.

Freiheit» dagegen seien das «opferfreudige Dienen an einer Idee oder für einen Führer». Der Verfasser schrieb auch, wer massgebliches Vorbild sein sollte: «Auf welche Art das in heutiger Zeit zu geschehen hat, dazu weist uns Mussolini den Weg». Unter Tobler erschien im Juni 1931 eine Sondernummer. Stellvertretend für die gesamte Redaktion bekannte sich Hans Schweizer zu der «stark vom Nationalen her getragenen neuen geistigen Haltung, dieser neuen Front der Jungen». Im Artikel «Führung und Gemeinschaft» wurde hervorgehoben, die demokratische Ordnung

führe zum Krieg aller gegen alle und nur ein «neues Führertum» würde die Nation nach dem Modell des italienischen Faschismus wieder einen.

Keine Demokratie für alle

Überhaupt wird Demokratie in Frage gestellt oder abgelehnt. Anfang 1932 fragte sich Ernst Wolfer, ob dieses politische System noch zeitgemäss, das Stimmrecht noch gerechtfertigt sei. Wolfer behauptete, die meisten stimmberechtigten Bürger seien «intellektuell unter dem Durchschnitt begabt», die Gefahr bestehe, dass der Bürger aus einer Laune heraus oder aus Sympathie zu einer politischen Gruppierung ein irrationales Urteil fälle. Die Vorlagen der Abstimmungen seien für einen Grossteil

Robert Tobler: einziger Frontist im Nationalrat.

zu kompliziert. Deshalb war für Wolfer die Demokratie in ihrer damaligen Form nicht mehr tragbar, das Stimmrecht müsse um ihrer Rettung willen beschränkt werden. Nur dem «Würdigen» soll das Stimmrecht zuerkannt werden: Zum Beispiel könne man es von der Absolvierung des Militärdienstes oder von einer staatsbürgerlichen Erziehung abhängig machen. Der «Zürcher Student» stand ein für die individuelle Beschränkung der Volksrechte, während ein starker Führer mit möglichst grossen Kompetenzen ausgestattet werden solle. Irrational und ideologisch fehlgeleitet machte die Zeitung sich für eine Entwicklung stark, die in den Nachbarländern zu fatalen Folgen führte.

Die Kehrtwende

Lange erregte Toblers Leitung des «Zürcher Student» anscheinend weitaus mehr Beifall, stillschweigende Billigung oder Duldung als Widerstand. Zwar organisierte sich 1933 ein Gegenpol in der Zürcher Studentenschaft, der «Kampfbund gegen geistigen Terror», in dem sich Studierende aus allen politischen Richtungen vereinten. Viel gegen Tobler auszurichten vermochten sie aber nicht. Im selben Jahr schlossen sich nämlich die «Neue Front» und die «Nationale Front» zusammen, Tobler wurde der Führer der Zürcher Sektion und später sogar – als einziger Frontist – in den Nationalrat gewählt. Sein politisches Engagement forderte seine gesamten Kräfte und führte dazu, dass er sein Amt als Redaktor beim «Zürcher Student» 1933 abgab. Sein Nachfolger Max Eisenring erwies sich als Glücksfall, denn in seinen Händen wird die Zeitung neutraler ausgerichtet. Sie vollzieht in den folgenden Jahren eine Abkehr von ihrer dunklen Vergangenheit. ♦

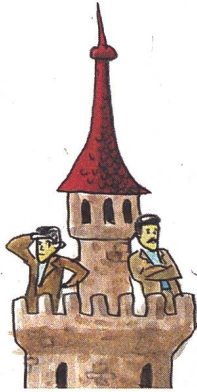


Robert Tobler und Rolf Henne am 1. Mai 1931.

1923: Ein guter Jahrgang

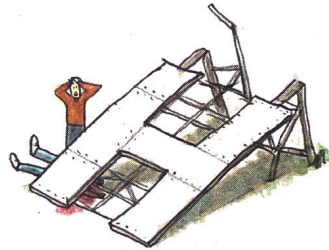
Wir wollen nicht alleine feiern. Ein Klassentreffen mit vier Gleichaltrigen.

Jonathan Progin (Text) und Kevin Solioz (Illustrationen)



Walt Disney Company

Die Brüder Roy und Walter stampften am 16. Oktober das Disney Brothers Cartoon Studio aus dem Boden. Mit modernsten Technologien und unverkennbarem Stil revolutionierten die beiden die aufkommende Unterhaltungsmaschinerie. Die Kassen quollen dank verzweifelter Eltern über, die Generationen von Kindheitsträumen finanzierten. Heute ist die Walt Disney Company das weltgrösste Medienkonglomerat, betreibt mehrere Vergnügungsparks und grosse Fernsehstationen und schluckte den Comic-Pionier Marvel und die «Star Wars»-Produktionsfirma Lucasfilm. Es lebe die Gemütlichkeit, die Industrie und das Geld!



Hollywood-Schriftzug

Am 13. Juli stellte eine Maklerfirma für 21'000 Dollar ein Gerüst aus alten Telefonmasten und Drähten auf und hämmerte weisse Metallplatten an den Schrott. Damals war noch «Hollywoodlands» darauf zu lesen. Es sollte dazu animieren, ein Grundstück auf diesem gottlosen Hügel in Los Angeles zu kaufen. 1949 erwarb die lokale Handelskammer die Rechte am rostenden Schriftzug, liess ihn restaurieren und entfernte die Silbe «-lands». Als das Wahrzeichen 1978 wieder zu verfallen drohte, lud Hugh Hefner, Gründer des «Playboy», in seiner Mansion zur Spenden-Party. Er versteigerte symbolisch Namensrechte an den einzelnen «Hollywood»-Buchstaben.



«Time»-Magazin

Die erste Ausgabe des Magazins erschien am 3. März. Die beiden Gründer hatten sich bei der Uni-Zeitung «Yale Daily News» kennengelernt. Besonders bekannt ist die Serie «Person of the Year». Diese erscheint immer im Dezember. Dabei wird eine Person, eine Gruppe, eine Idee oder ein Objekt portraitiert, die laut «Time» das Jahr geprägt haben – egal ob positiv oder negativ. So kam es, dass 1938 Adolf Hitler und 1939 Josef Stalin den Leserinnen und Lesern entgegenblickten. Auch Teufelskerl Donald Trump schaffte es auf das Cover mit dem roten Rahmen. Auf seinem Kopf thronte das «M» von «Time».



Marta Emmenegger

Marta Emmenegger würde am 18. Oktober ihren 95. Geburtstag feiern. Die gelernte Kauffrau schrieb zuerst als Journalistin für die «Annabelle», später wechselte sie zum «Blick». Bei der Boulevardzeitung hatte sie ab 1980 mit «Liebe Marta» eine eigene Kolumne, wo sie erstmals in der Schweiz öffentlich sexuelle Probleme diskutierte. Emmenegger beantwortete Fragen zu Lust und Unlust, Potenzstörungen und Intimirasur und wurde damit zu einer festen Grösse in der damals spärlichen Sexualberatung. Auch dank ihres unaufgeregten Schreibstils und ihres Fachwissens ist Sex kein Tabu mehr.

Büro Züri – Der Ort für Produktivität, Kreativität und Networking

Kostenfreie Arbeitsplätze im Herzen von Zürich. Ein interessantes Angebot für Studierende und Start-ups.

BÜROZÜRI



Es ist das Los vieler Studierender in der Lernphase: Da steht man frühmorgens auf, quält sich schlaftrunken in die Stadt, schleppt sich in die Bibliothek. Nur um dort frustriert festzustellen, dass alle Lernplätze schon besetzt sind. Und wenn man zu den Glücklichen gehört, die sich noch einen Platz sichern konnten, ist das Erlebnis trotzdem nur ein halbwegs befriedigendes. Die Lernräume sind überfüllt, die Luft dementsprechend stickig, die Atmosphäre wenig gemütlich.

Abhilfe gegen ein verbreitetes Problem

Abhilfe verschafft das «Büro Züri». Das Angebot der Zürcher Kantonalbank verfolgt das Ziel, Raum zu schaffen für Menschen, die in ruhiger und moderner Atmosphäre arbeiten wollen. Bis anhin sei das Projekt ein voller Erfolg, sagt Susanna von Känel. Sie ist für die konzeptuelle Weiterentwicklung und den Aufbau der Community beim «Büro Züri» zuständig. «Die Idee der frei verfügbaren Arbeitsplätze mitten in

der Stadt stösst auf grossen Anklang.»

Das Büro Züri befindet sich neben dem Hauptsitz der Zürcher Kantonalbank an der Börsenstrasse. Es bietet insgesamt 21 Arbeitsplätze, die alle mit Steckdosen und bequemen Stühlen ausgestattet sind.

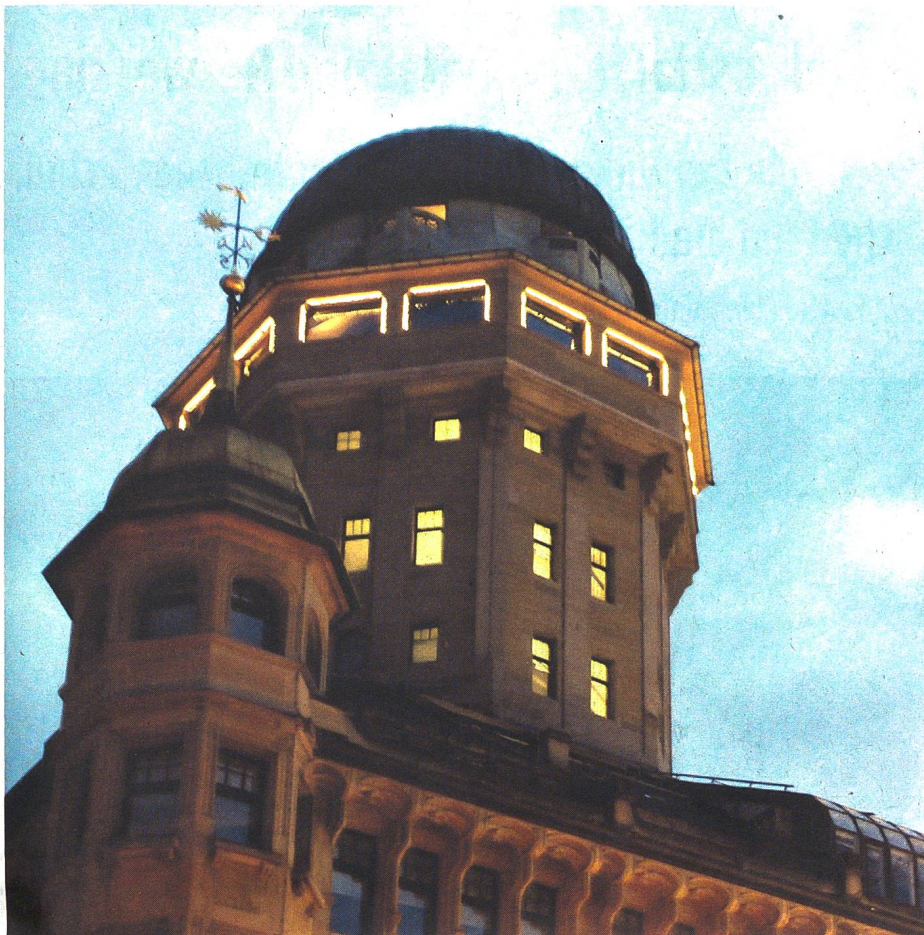
«Das Publikum ist bunt durchmischt. Businessleute besuchen das Büro Züri zwischen zwei Meetings, Start-up-Unternehmende planen hier ihr Projekt, Freelancer, die sonst keinen festen Arbeitsplatz haben, sind dankbar für das Angebot», führt von Känel aus. Und: Etwa ein Viertel der Besucherinnen und Besucher sind Studierende. «Das «Büro Züri» bildet die Bevölkerung ab», sagt von Känel.

Interessierte können einen Platz im «Büro Züri» online reservieren. Allerdings gilt: Wer zuerst bucht, bekommt zuerst einen Platz. Überrant ist das Angebot aber nicht: «Wenn man am Vorabend oder frühmorgens online die Buchung aufruft, sind die Chancen gross, dass man noch ein Plätzchen findet», beruhigt von Känel. Ne-

ben den reservationspflichtigen Plätzen stellt das «Büro Züri» auch eine begrenzte Anzahl Walk-In-Plätze zur Verfügung. Diese richten sich an Kurzentschlossene, die spontan vorbeischauen.

Veranstaltungen für Studis

Ein weiterer Service des «Büro Züri» sind die monatlichen Veranstaltungen. Die nächste findet am 18. Oktober statt und richtet sich direkt an Studierende. Unter dem Titel «Bewerbungstipps für Studierende» geben Mitarbeitende der Zürcher Kantonalbank und der ABB darüber Auskunft, worauf sie beim Rekrutieren von Arbeitskräften achten. Wie wichtig ist ein Motivationsschreiben? Wie schreibe ich ein solches? Wie wichtig ist ein LinkedIn-Profil? Um solche Fragen, die in der Arbeitswelt zentral sind, auf die aber niemand recht eine Antwort parat hat, wird sich die Veranstaltung drehen. Die Anmeldung erfolgt online; die Teilnahme ist kostenlos. ♦



Sehenswert: Der Uraniaturm neben der Bahnhofstrasse.

In die Sterne verguckt

Die Urania Sternwarte steht im Herzen Zürichs. Dort gibt es weit mehr zu sehen als den Himmel.

Denisa Vitová (Text und Bild)

Der Boden knarrt und das Dach dreht sich. Dann sieht man durch einen Spalt in der Kuppel den Nachthimmel. Auch wenn Wolken die Sterne verdecken, lohnt sich der Besuch in der Urania-Sternwarte. Denn das Observatorium besitzt seinen ganz eigenen Star: das zwölf Tonnen schwere Teleskop, das zehn Meter tief im Boden und auch in Zürichs Geschichte tief verwurzelt ist. Seit 100 Jahren schraubt sich sein Sockel durch die Mitte des 50 Meter hohen Turms. Auch die Handhabung des Teleskops mutet historisch an, da es immer noch von Hand bedient wird. Angeschafft wurde es vor allem für die Stadtbevölkerung, der es bis heute als Verbindung zum Weltall, zum Uetliberg oder zur Bahnhofstrasse dient.

Die erste Frau in der Sternwarte

Obwohl das Teleskop das wichtigste Instrument der Sternwarte ist, wird das Observatorium erst durch die Leidenschaft des Personals zum Erlebnis. «Schon als Kind sass ich auf dem Balkon mit einem kleinen Fernrohr», sagt die Astrophysike-

rin Dr. Lucia Kleint. Sie ist die erste Frau, die in der Sternwarte Urania als Demonstratorin arbeitet. Hauptberuflich leitet sie das grösste Sonnenteleskop Europas auf Teneriffa, wo es nachts so dunkel ist, dass sie die Milchstrasse vom Wohnzimmer aus sehen kann. Trotz des zu starken Stadtlichts kehrt sie mehrmals im Monat in die Urania zurück, um Zürich die Sterne näher zu bringen. Dem Publikum erklärt sie dann etwa, wieso ein Teelöffel Neutronensterne so schwer wie der Mount Everest ist und warum theoretisch Milliarden von intelligenten Lebewesen im Weltall leben könnten.

Sich in die Astronomie verlieben

Ob Kleint denn als Astrophysikerin an Horoskope glaube? «Nein», lacht sie und erläutert, dass die astrologischen Sternzeichen nicht mit den astronomischen Tatsachen übereinstimmen. «Wenn sich jemand als Löwe bezeichnet, bedeutet das eigentlich, dass die Sonne zum jeweiligen Geburtsdatum im Sternbild des Löwen stand. So wurde das bereits in der Antike bestimmt.» Allerdings verschiebe sich dieses Verhältnis wegen der Taumelbewegung der Erdachse etwa alle 2'000 Jahre um ein Zeichen zurück.

Wer etwa Ende Juli geboren ist, sollte sich also als Krebs bezeichnen, nicht als Löwe. Doch diese nüchterne Feststellung scheint der Faszination des Universums keinen Abbruch zu tun, wie die zahlreichen Paare auf der Suche nach Romantik bestätigen. Sie schauen und hören gespannt zu, wenn Kleint auf einem Bildschirm die von einem Satelliten aufgenommenen Fussspuren der Astronauten auf dem Mond zeigt. «Dort weht kein Wind», erklärt Kleint. «Deshalb bleiben sie für immer.»

Ab zu den Sternen

Einen bezaubernden Ort, um sich zusammen oder allein in die Astronomie zu verlieben, findet man in Zürich nicht. Zudem eignen sich die kommenden Wintermonate besonders gut zur Beobachtung spannender Himmelsphänomene. Vor dem Besuch sollten allerdings die Mondphasen beachtet werden. Die beste Sicht bietet sich bei zunehmendem Halbmond. Aber auch bei schlechter Sicht gibt es in der Urania Sternwarte Interessantes zu erfahren: zum Beispiel, dass eine Supernova auf der Schweizer 20er-Note kodiert ist. ♦

Die Hand ins Feuer für die Uni

Sie steht für den Ernstfall bereit: die freiwillige Betriebsfeuerwehr am Irchel.
Letzte Woche fand die Hauptübung statt.

Luisa Zanovello (Text) und Kevin Solioz (Bild)



Wenn die Uni brennt, ist die Betriebsfeuerwehr Irchel zur Stelle. Diese führt einmal jährlich eine Hauptübung durch, mit der sie Szenarien für den Ernstfall probt. Am 11. September war es wieder so weit: Die Brandlöcher machten auf dem Campus auf sich aufmerksam – und wie! Holz, Öl, Gas, Benzin und Metalle brannten lichterloh. Die Übung besteht aus vier

Posten, die sich hinsichtlich der Brandklassen und Löschgeräte unterscheiden. Dem Spektakel wohnen geladene Gäste und Ehemalige bei. «Die Jahresübung ist auch ein wenig Show», lächelt Jörg Frank, Hauptmann der Feuerwehr. So züngeln zur Begeisterung der Anwesenden bald Flammen über dem Benzin, Löschgeräte zischen und Magnesium lodert. «Die

Übungen sind toll, denn sie nehmen die Angst weg!», so ein Ehemaliger. Nachdem sich der Rauch der letzten Übung über das ganze Gelände verbreitet hat, gehen alle zum Apéro über. Schultern werden geklopft, Anekdoten über die Feuerwehr erzählt, ihre Geschichte rekapituliert. Nach der hitzigen Übung kommt ein kühles Bier gerade recht! ♦

FLÜCHTLINGE
VERGEWALTIGUNG ELEND
ASYL SCHICKSAL MISSBRAUCH
PRIVATSPHÄRE VERFOLGUNG
KRIEG ZWANG TURTUR
VERANTWORTUNG SKLAVEREI
WILLKÜR
FRAUENRECHTE
MIGRATION
POLITISCHER
MORD KINDERSOLDATEN
GRENZEN
FOLTER
MENSCHENRECHTS
VERLETZUNGEN
POLITISCHE
GEFANGENE GEFANGNIS
TODES
STRAFE

Wir liefern eine Antwort!
Werde aktiv auf amnesty.ch

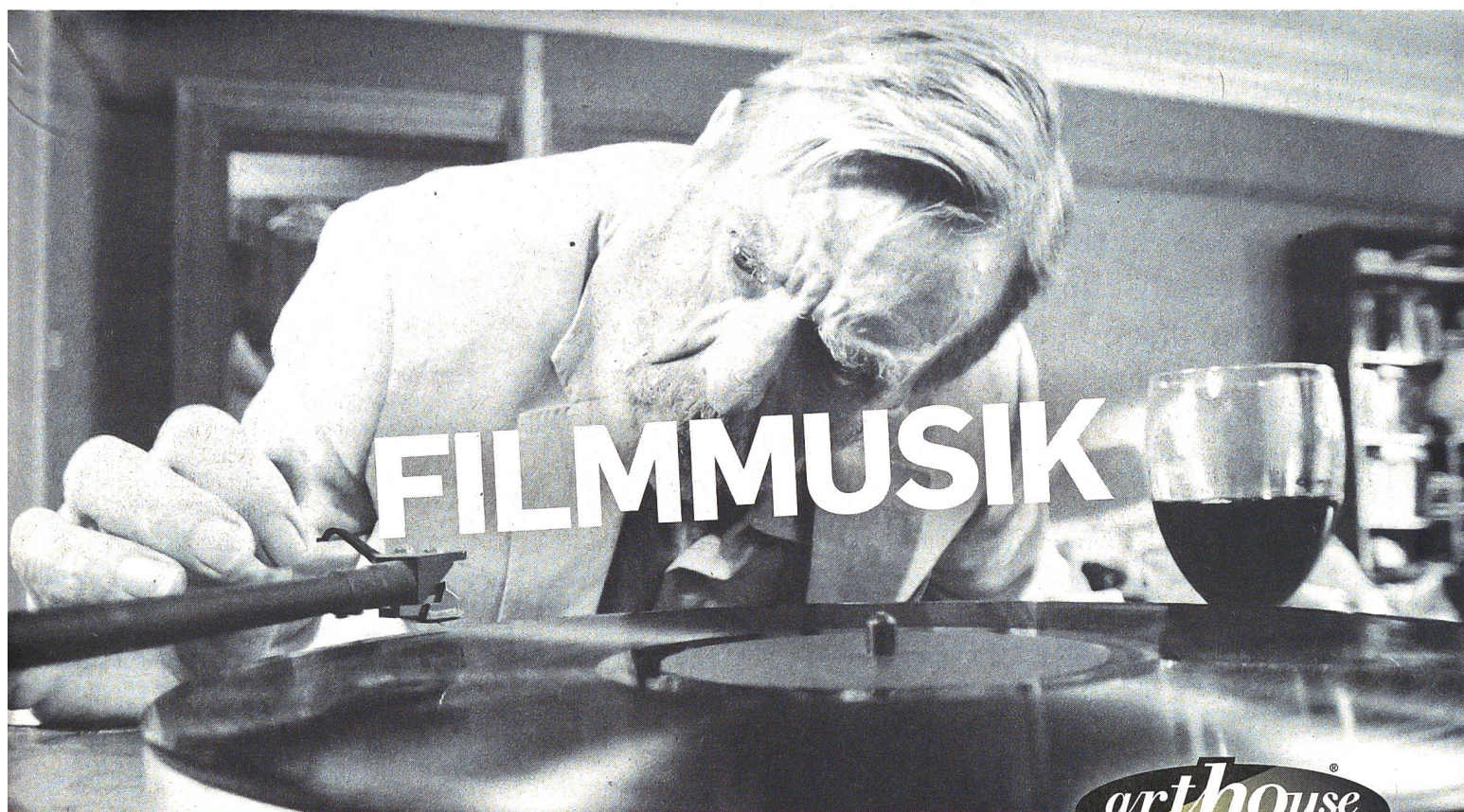
AMNESTY
INTERNATIONAL



Ob Seminar- oder Abschlussarbeit: Die
Korrektorin der ZS prüft auch deine
Texte auf Orthographie, Stil und Form



schnell und unkompliziert
korrektorin@medienverein.ch



Mit der
Kinokarte
5 Fr.
günstiger

Zürcher
Kantonalbank

TagesAnzeiger

DER BESTE
FILM-MIX.
NUR IN DEN ORIGINAL
ARTHOUSE KINOS.



DAS TICKET
ZUM ORIGINAL.

Gleichgeschaltet — «DIN 72786-2» steht kleingedruckt auf meinen Scheibenwischerblättern. Leicht könnte man diese sperrige Kombination aus Zahlen und Buchstaben als bedeutungslos abtun. Weit gefehlt, meine Lieben!

Denn in diesem Code liegt ein Zauber. Ohne ihn wären meine Scheibenwischerblätter ganz gewöhnlich. Praktisch und zuverlässig, für eine sichere Regenfahrt unerlässlich, ohne Zweifel. Aber eben auch fürchterlich unspektakulär und dröge. Der Code allerdings macht sie zu wahren Wunderwerken: Er regelt verbindlich, wie ein Scheibenwischerblatt beschaffen sein muss, damit es auf den Scheibenwischerarm eines handelsüblichen Wagens passt. Automarke egal. Scheibenwischerblatthersteller schnuppe.

Der Haken, der am Scheibenwischerarm angebracht ist, folgt einem zweiten Code. Dieser sorgt dafür, dass sich jedes Scheibenwischerblatt, das dem ersten Code folgt, problemlos mit dem Scheibenwischerarm verbinden lässt. Automarke nicht von Belang. Scheibenwischerarmhakenhersteller wurst.

Deshalb bekunde ich auf meinem Roadtrip durch den Balkan keine Mühe, meine defekten Scheibenwischerblätter zu ersetzen. Ich erstehe an einer bosnischen Tankstelle ein neues Paar eines chinesischen Herstellers, das sich nahtlos am Scheibenwischerarm meines japanischen Autos befestigen lässt. So macht Gleichschaltung Spass, so ergibt sie Sinn. Deutsche Industriernorm, ich liebe dich!

Reto Heimann

Genug gehasst: Wir vergöttern, was wir lieben, und loben es in den Himmel.

AMORE



Berliner Musikpurismus

Lange ist es her, dass YouTube vor allem dafür genutzt wurde, um Musik zu hören. Der neueste Clip von Shakira oder Eminem das grosse Gesprächsthema auf dem Pausenhof war. Heute tummeln sich dort eine Fülle an Beauty-Gurus, die einem beibringen wollen, wie man seine Augenringe richtig abdeckt, oder Gamer, denen man beim Videospielen zusehen kann, bis hin zu denjenigen, die mit Videos wie «Camouflaging myself into a chair» vier Millionen Menschen erreichen.

Es geht längst nicht mehr nur um Musik. YouTube ist zum Sammelbecken für angehende Influencer und für süsse Katzenvideos geworden. Aber unter ihnen, meist etwas verborgen und mit Suchaufwand verbunden, lassen sich noch immer echte Juwelle der Musik finden. Ganze Kanäle, die sich nichts anderem widmen, als talentierten Sängern und Sängerinnen eine Plattform zu bieten. Verborgene Schätze in der schrillen, lauten YouTube-Welt.

Ein solcher Kanal ist «Colors», ein Musik-Studio mit Sitz in Berlin. Für sie liegt die Ästhetik in der Einfachheit. Meist nur ein silbernes Mikrophon, das von der Decke der Studiobox hängt. Die Wände, der Boden, unifarben. Mal azurblau, dann ocker, purpur oder pfirsichgelb. Die Farbpalette ist endlos, genau wie die Fülle an brillanten Künstlern und Künstlerinnen, die das grosse Publikum noch nicht erreicht haben. Das Studio «Colors» setzt genau diese so schlicht wie effektiv in Szene. «All colors, no genres» ist ihr Slogan.

Da ist die britische Rapperin Little Simz, die in einem blassgrauen Studio, ihre Trainerjacke farblich abgestimmt, Lines zu ihrem Song «Backseat» schmettert. Jackson Dyer, Indie-Sänger aus Berlin, haucht eine reduzierte Version von «Steal away» in das blitzende Mikrophon, ausgerüstet nur mit einer Gitarre und umgeben von einem sphärischen Korallrot.

«Besser als die Originalversion», steht oft unter den Videos von «A Colors Show». Die Musik der Künstlerinnen und Künstler ist ins Zentrum gerückt, keine wackelnden Hintern, teuren Karossen oder abgedrehten Tanzeinlagen. Kein Autotune, das das Musikerlebnis stören würde. Nur die Musizierenden, ihre Stimmen und manchmal Instrumente. Ein Hoffnungsschimmer am Ende des unendlichen Youtube-Morasts!

[aga]

«A COLORS SHOW»: <https://colors-studios.com>



Wenn der Hund aus dem Teller frisst

Erste Szene: Ein Terrier bellt lauthals aus der Leinwand, sodass es das Publikum in den Sitz drückt. Das liebenswürdige Lächeln der Hauptfigur Marcello (Marcello Fonte) lässt es aber bald schon wieder entspannt in seiner Popcorn-Tüte wühlen. Gleich zu Beginn des Films erobert der schüchterne Marcello die Herzen des Publikums im Sturm. Umso schmerzvoller ist es deshalb zu sehen, in welche Schwierigkeiten ihn seine Gutmütigkeit bringt.

Marcello, der «Dogman», betreibt einen Hundesalon in einem heruntergekommenen süditalienischen Küstenort. Mit der Nachbarschaft pflegt er einen ausgesprochen guten Umgang, denn Marcello möchte es gerne allen recht machen. So ist er auch der einzige Mensch im Dorf, der noch zu dem von allen gefürchteten Muskelpaket Simone hält. Simone nennt Marcello seinen Freund, überredet diesen aber regelmässig zur Mithilfe bei Raubzügen und beim Beschaffen von Kokain. Obwohl sich Marcello dagegen zu wehren versucht, lässt er sich immer wieder aufs Neue ausnützen. Denn das ist Marcellos Problem: Er kann nicht Nein sagen. Besonders deutlich wird dies, als Marcello nach kurzem Ringen mit seinem bettelnden Hund nachgibt und ihn widerstandslos aus seinem eigenen Teller fressen lässt.

Vor dem Hintergrund eines trostlosen Italiens beschreibt Regisseur und Drehbuchautor Matteo Garrone die Konsequenzen des Ja-Sagens. Wo verliert der Mensch seine Unschuld, ab wann macht er sich schuldig? Gerade solche Fragestellungen verleihen dem Film Tiefe, der zunächst verdächtig nach einer weiteren David-gegen-Goliath-Geschichte ausgesehen hatte.

Die den ganzen Film durchziehenden Anspielungen auf die desolate Lage im heutigen Italien sind kaum zu übersehen. Auch sonst fehlt es dem ruhig erzählten Film nicht an sym-

bolischer Sprache. Einige Szenen hinterlassen einen regelrecht kitschigen Nachgeschmack. So sind Episoden auf leeren Spielplätzen, Kokain im Stripclub, Unterwasseraufnahmen begleitet von getragener Musik und Bösewichte in Trainingsanzügen gewiss keine Neuerfindungen des Rads. Ausserdem ist der Handlungsverlauf zeitweise etwas vorhersehbar. In solchen Momenten aber kann die fesselnde Kameraführung von Nicolai Brüel darüber hinwegtrösten. Obwohl der ganze Film fast ausschliesslich in einem einzigen Dorf gedreht wurde, behält die Wucht der Bilder eine thriller-ähnliche Spannung im Raum.

Die gelungene Auswahl der Schauspielerinnen und Schauspieler sorgt für einen nie erschlaffenden Spannungsbogen. Die Figuren wirken glaubhaft und durchdacht, obwohl der Film nicht viel über ihre Hintergründe preisgibt. Für offene Münder sorgt die herausragende schauspielerische Leistung des dafür bereits mit der Goldenen Palme ausgezeichneten Marcello Fonte. Kaum zu glauben, durch welchen Zufall Regisseur Garrone diesen begnadeten, aber bisher gänzlich unbekannten Schauspieler entdeckte. Garrone, auf der Suche nach Protagonisten, wohnte in einem Sozialzentrum einem Laientheater bei und wurde dort auf den Hausmeister Marcello Fonte aufmerksam, der als Ersatz für einen verstorbenen Schauspieler kurzfristig einsprang.

Einen Film zu schaffen, der so sensibel und zugleich spannend, anspruchsvoll und zugleich unaufgeregt ist, zeugt von grosser künstlerischer Treffsicherheit. «Dogman» hinterlässt zufriedene Gesichter – bei grossen Kinofans genauso wie bei schüchternen Tinderdates.

[bra]

«Dogman» des italienischen Regisseurs Matteo Garrone wird ab dem 18. Oktober in den Deutschweizer Kinos zu sehen sein.



Die Rechtsprechenden

Unser Verfassungsstaat baut wesentlich auf dem Gedanken auf, dass alle hier lebenden Menschen dieselben Rechte haben. Rechte, die im Augenblick der Geburt in Kraft treten und erst mit dem Tod erlöschen. Die französische und amerikanische Revolutionen haben zum ersten Mal festgehalten, dass alle Menschen im Land über diese Rechte verfügen. Unabhängig von Status oder Herkunft.

Bis nach dem zweiten Weltkrieg hat es gedauert, bis aus diesen hehren Grundsätzen die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK) entstanden ist. Sie regelte grundlegende Rechte zum ersten Mal über die Grenzen von Staaten hinweg. Zumindest über die Grenzen jener Staaten hinweg, die die Konvention ratifizierten. Das dauerte in der Schweiz immerhin noch bis 1974. Seither hat die EMRK auch hierzulande geholfen, Verfahren transparenter und vor allem: gerechter zu gestalten.

An den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte wenden sich Menschen, deren Fälle auch nach Entscheiden höchster Instanzen noch weiterer Prüfung bedürfen. In Strassburg halten Unabhängige Gerichte. Das ermöglicht eine Rechtssprechung, die von nationalen Agenden unbeeinflusst funktioniert.

Diese Errungenschaft ist in Gefahr, zumindest für in der Schweiz lebende Menschen. Mit der sogenannten «Selbstbestimmungsinitiative» versucht die SVP, die universalen Menschenrechte zu torpedieren. Die Behauptung, «fremde Richter» würden den schweizerischen Rechtsstat unterlaufen, soll das Unterfangen legitimieren. Dabei ist das Gegenteil der Fall: Die SVP-Initiative ist eine Gefahr für eben den Rechtsstaat, den sie zu schützen vorgibt.

Mit «Frau Huber geht nach Strassburg» legen Kilian Meyer und Adrian Riklin ein Buch vor, das auf eindrückliche Art vor Augen führt, wie der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte Menschen in der Schweiz vor Unrecht geschützt hat. Die neun beispielhaften Fälle sind zuvor als Serie in der «WOZ» erschienen und für das Buch mit kunstvollen Illustrationen versehen worden. So ist – zusammen mit einem aufschlussreichen Vorwort von Uni-Professorin Regina Kiener – ein wunderbares Argumentarium gegen die neuerliche Entrechtungsinitiative der SVP entstanden.

[cam]

«Frau Huber geht nach Strassburg» erscheint am 20. September. Abgestimmt wird am 25. November.

Die Welt dreht sich um eine kleine Kugel

Der Pétanque Club Zürich ist eine Institution – und das bereits seit 50 Jahren. Ein Samstagnachmittag auf der Josefweise.

Inke Gross (Text) und Ennio Leanza (Bild)

Die Pétanquebegeisterten findet man auf der Josefweise neben Volleyballfeld und Tischtennistischen. Agil heben sie Metallkugeln in die Höhe und werfen sie mit einer knickenden Handbewegung ab. Auf der Jagd nach dem Cochonnet, dem Schweinchen, wie die kleine Zielkugel liebevoll genannt wird.

Mehr als ein Hobby

Genau darum geht beim Pétanque: Analog zum italienischen Boccia versuchen die Spielerinnen und Spieler, ihre eigenen Kugeln möglichst nahe am Cochonnet zu platzieren. Gespielt wird im Zweierteam, einer sogenannten Doublette. Die Teams spielen jeweils eine Kugel und dann ist bereits eines von ihnen im Vorteil. Denn wer seine Kugel am nächsten beim Ziel platziert, kann ge-

erklärt den Unterschied von Freizeit- und Wettkampfsport: «Pétanque spielen kann man überall. Clubmitglied wird man meistens mit dem Gedanken, an Meisterschaften und Ligaspielen teilzunehmen oder die anderen Aktiven dabei zu unterstützen.» So hat von den 150 Mitgliedern ein Drittel auch eine Lizenz, mit der dann oberhalb der Verbandsliga gespielt werden kann. Die Wettkämpfe sähen ein wenig anders aus als die Plauschturniere, erzählt Rüegger. So sei etwa während einem Wettkampfspiel rauchen und trinken verboten.

Eine kleine Kugel weckt den Ehrgeiz

Von diesem heiligen Ernst ist beim offenen Turnier an der Jubiläumsfeier des Pétanque Clubs kaum etwas zu spüren. Trotz Nieselregen und herbstlichen Temperaturen finden sich 64 Kugelbegeisterte auf der Josefweise ein. Und doch, sobald die erste Kugel auf das Cochonnet zuhält, ist der Ehrgeiz auch bei den Laien geweckt.

Neben dem Spielfeld wird über Taktiken und Wurftechniken gestritten. Und die Spannung packt das Publikum. Während sich beim Fussball der Spielstand manchmal über quälende Ewigkeiten hält, verändert sich die Lage beim Pétanque im Minutentakt. Auch wenn das Ziel von den Kugeln des Gegners umzingelt ist – ein präziser Kugelschuss kann das Cochonnet an einen anderen Ort befördern. Das sei gerade das Aufregende am Spiel, erzählt eine Teilnehmerin. Das Ziel könne sich jederzeit verändern. Punkte zählt man erst zum Schluss.

Faszination für Kugelspiel

Typische Pétanquespielende, zumeist männlich, haben Freude am Wettkampf

An Wettkämpfen ist Rauchen und Trinken verboten.

mütlich am Rand stehen und zuschauen, wie die gegnerische Mannschaft sich um eine bessere Platzierung bemüht. Dabei wird geraucht und getrunken – natürlich Pastis. Um drei Uhr am Nachmittag.

Was an einen Familientag in Südfrankreich erinnert, wird hier ganz ernst als Sport betrieben. Zu Recht. Neben einem Regelwerk mit unzähligen Paragraphen gibt es Verbandsmeisterschaften und nationale Ligen. Die Clubpräsidentin Sandra Rüegger





Sandra Rüegger ist die Präsidentin des Pétanque Club Zürich.

und seien durchaus ehrgeizig, bestätigt Clubpräsidentin Rüegger. Man möchte seine Kugeln schon optimal bringen. Doch was Anfang des 20. Jahrhunderts in Frankreich als Sport der Unterschicht begann, ist heutzutage ein Breitensport geworden. Den Pétanquespielenden gebe es nicht. «Es ist eher jemand, der ein bisschen das Bescheidene, Einfache gern hat. Der sich nicht stört, staubig zu werden», gibt Rüegger zu. Es sei sonst aber vielleicht sogar die Sportart, in der die grösste Durchmischung überhaupt herrscht, überlegt Rüegger und lacht. Auf dem Platz trafen sich Freunde, aber auch Menschen, die sich sonst nichts zu sagen hätten.

Schlüssel nicht zurückgegeben

Pétanque bringt die Menschen zusammen. Dazu trägt nicht nur die lockere Atmosphäre auf dem Platz bei. Seit einigen Jahren gibt es auch ein offizielles Clubhaus. Die damaligen Garderoben der Schule Kornhaus wurden Mitte der 80er-Jahre nicht mehr genutzt und so besorgte sich ein Aktiver kurzerhand für eine Wettkampfveranstaltung vom Ab-

wart den Schlüssel. Diesen brachte er nicht mehr zurück. Bald schon stand ein Kühlschrank zwischen den Kleiderhaken, und es wurden Harassen vom Getränkehändler gegenüber bestellt. Das Gewohnheitsrecht wurde gewährt, niemand fragte nach der Miete.

Bis 2013 die Garderoben nach einer Ideenskizze in ein funktionelles Vereinsheim umgestaltet wurden. Alles habe sehr klein angefangen. «Die Infrastruktur ist gewachsen mit der Anzahl Mitglieder», erzählt Präsidentin Rüegger. Kaum zu glauben, dass es noch keinen Fancub gibt. «Dafür müsste der Pétanquesport in der Deutschschweiz viel populärer werden», meint Rüegger. Auf der Website des Clubs werden Kugeln zum Verleih angeboten. Na, wenn das keine Aufforderung ist.

Beim offenen Turnier auf der Jubiläumsfeier sind die Ranglistenplätze inzwischen ausgezählt. Die Ersten erhalten das goldene Cochonnet. Doch es wäre nicht der Pétanque Club, würde nicht auch der letzte Platz prämiert. ♦

Schreiben für die ZS

1

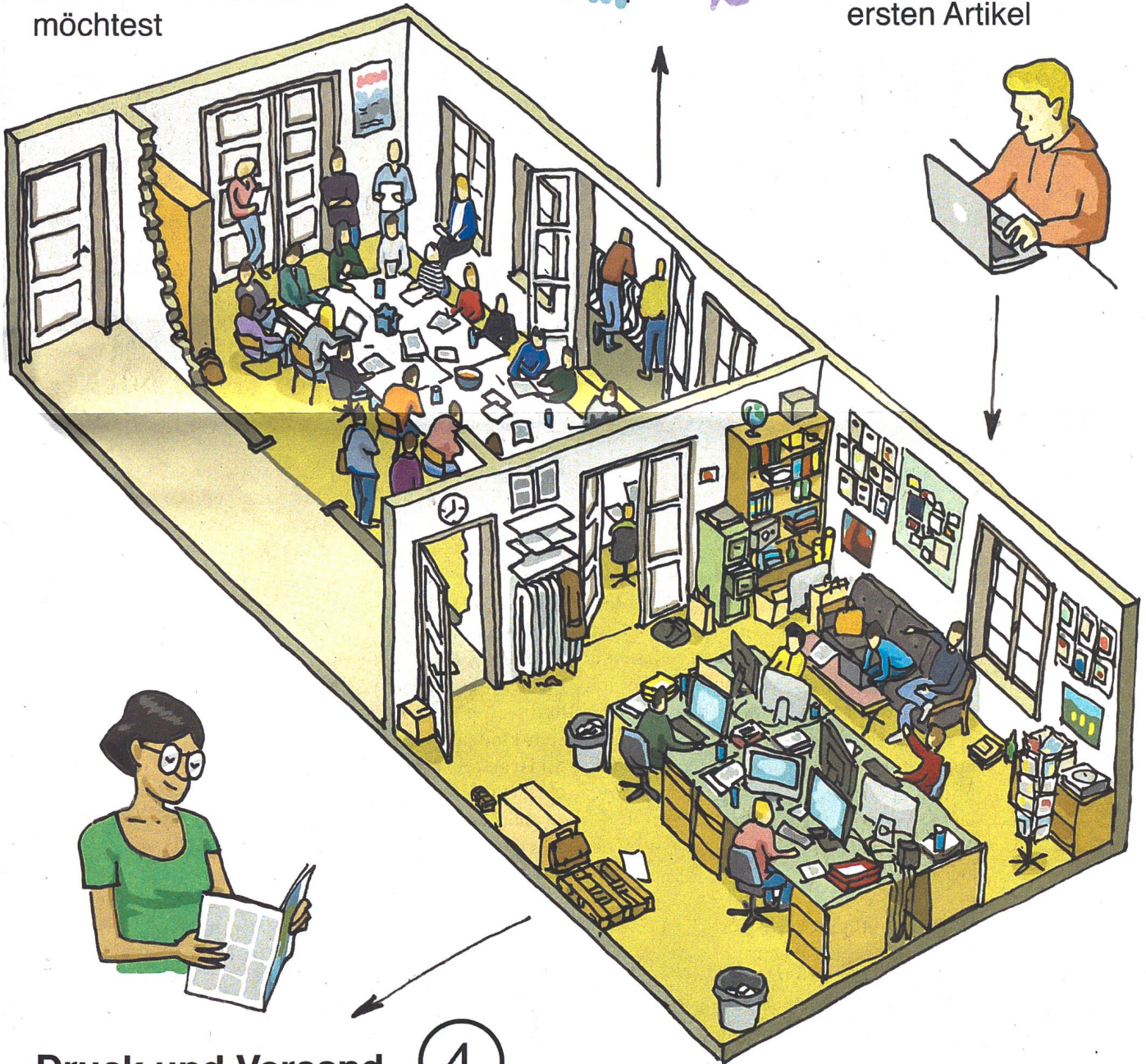
Offene Sitzung

Komm an eine offene Sitzung und finde heraus, worüber du schreiben möchtest

2

Schreiben

Recherchiere und schreibe deinen ersten Artikel



Druck und Versand

Die ZS wird allen Studierenden der Universität Zürich gratis nach Hause geschickt

4

3

Produktion

Gemeinsam arbeiten wir an den Texten – die Zeitung entsteht

Pilot. Traumberuf in jeder Hinsicht:

EIN JOB, DER NUR EINE ROUTINE HAT. UND ZWAR ABWECHSLUNG. **CHECK.**

Im Cockpit einer SWISS-Maschine erlebst du, wie Abwechslung zur Routine wird: Du führst eine Crew, überwachst Instrumente und managst unvorhersehbare Wetterbedingungen. Oder anders gesagt: Die Verantwortung in diesem hochkomplexen und technischen Umfeld zu übernehmen, stellt dich immer wieder vor neue Herausforderungen.

Du möchtest Pilot oder Pilotin bei SWISS werden? **CHECK.**

**Bewirb dich jetzt für die Pilotenausbildung
und beflüge deine Karriere:**

pilot-check.com/swiss



**European
Flight Academy**

A brand of Lufthansa Aviation Training

Member of the Pilot School
of Lufthansa Group Airlines

